

Zitierhinweis

Kuster, Amos: Rezension über: Georg Fertig / Sandro Guzzi-Heeb (eds.), *Genealogien. Zwischen populären Praktiken und akademischer Forschung*, Innsbruck ; Wien: StudienVerlag, 2022, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 74 (2024), 1, S. 155-156, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/f487d9491bd4412388d24a0b49fdbd98>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

se in Danzig-Westpreussen – in der einstigen Psychiatrischen Anstalt einquartiert wurden, deren Patienten zuvor mehrheitlich erschossen worden waren.

Auf breiter Quellenbasis kann die Autorin herausarbeiten, dass die massgeblich vom RKF getragene Germanisierungspolitik zu Kriegszeiten «das wichtigste nicht-militärische Vorhaben des NS-Regimes» (S. 1301) war. Ausschlaggebend für diesen enormen Einsatz von Ressourcen war indes nicht die nationalsozialistische Ideologie im engeren Sinn, sondern, so lautet die These, ein älteres diskursives Muster, das um die Schlüsselbegriffe «Volk», «Raum» und «Rasse» kreiste. Es gehörte nicht nur zum Konsens der NSDAP und der SS, sondern auch der Wehrmacht, der Wirtschaft und der Wissenschaft sowie der Ministerialbürokratie, deren Mitarbeiter hochmotiviert waren und dank des Delegationsprinzips in der Siedlungsplanung und -praxis kooperierten, statt zu konkurrieren. Dieses Ergebnis lässt die Sonderbehörde RKF in einem neuen Licht erscheinen und unterstreicht den Faktor der Selbstmobilisierung in der NS-Forschung. Man mag die vorsorgliche Versicherung der Autorin, dass die geschlechtersensible Schreibweise «Nationalsozialist*innen» et cetera politisch wie ästhetisch geboten sei (S. 51), angesichts der historiographischen Folgeprobleme nicht teilen. Wer sich jedoch mit der europaweiten Herrschaft des NS-Regimes befasst, kommt an dieser wichtigen Arbeit nicht vorbei.

Jörg Echternkamp, Potsdam/Halle

Georg Fertig, Sandro Guzzi-Heeb (Hg.), **Genealogien. Zwischen populären Praktiken und akademischer Forschung**, Innsbruck: Studienverlag, 2021 (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, Bd. 18), 316 Seiten.

Genealogien und genealogische Forschung haben in der Geschichtswissenschaft keine grosse Bedeutung mehr. Dies, obwohl die historische Demografie, aber auch viele Aspekte der Sozial- und Mikrogeschichte sowie der historischen Verwandtschaftsforschung auf Daten zu mehr oder weniger grossen Bevölkerungen angewiesen sind. Darüber hinaus gibt es in der Geschichte durchaus Untersuchungen zu historischen Formen genealogischen Forschens. Schliesslich ist die Bedeutung von familiären und verwandtschaftlichen Beziehungen für viele historische Erklärungsansätze unbestritten. In diese Gemengelage tritt der von Sandro Guzzi-Heeb und Georg Fertig herausgegebene Band, dessen Titel *Genealogien* dezidiert auf Vielzahl und Pluralität verweist. Abgesehen von der wiederkehrenden Frage, was – oder was alles – Genealogien und genealogisches Arbeiten sein können, möchten die Herausgeber im Band ausdrücklich das Verhältnis von akademischer Geschichtswissenschaft und genealogischer Forschung als *citizen science* thematisieren.

Der Sammelband ist in vier Teile gegliedert. Die drei ersten Teile folgen einer von den Herausgebern vorgeschlagenen Perspektivierung, die genealogische Traditionen, Forschung und Daten unter den Gesichtspunkten von Motiven, Praktiken und Ressourcen betrachten wollen. Auf diese drei Teile folgt ein Forumsteil, in dem verschiedene Projekte vorgestellt werden. Diese veranschaulichen ausschnittshaft die Bandbreite an möglichen Anwendungsfeldern, thematisieren gleichzeitig aber auch die mit dem Potenzial einhergehenden Schwierigkeiten und Probleme.

In einem ersten Teil des Sammelbandes werden in drei Beiträgen genealogische Ansätze skizziert, deren Motive nicht unter dem Zweck einer «Hilfswissenschaft» der Geschichte subsumierbar sind. Beispielsweise untersucht Fenella Cannell, wie zwei genealogisch sehr aktive Gruppen – englische Familienhistoriker:innen und amerikanische Mitglieder der Glaubensgemeinschaft *The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints* – in

sehr unterschiedlicher Weise mit den Möglichkeiten der DNA-Genealogie umgehen. Diese Technologie wird nicht nur unterschiedlich eingesetzt, sondern führt auch zu ganz unterschiedlichen Rückkoppelungen. Familien- und Lokalhistoriker:innen können genetische Daten in ihren Untersuchungen eher ignorieren. Die Glaubensgemeinschaft hingegen, deren Ziel darin besteht, alle Seelen, die gelebt haben, aufzuspüren, sieht sich mit der Profitlogik der Firmen für DNA-Genealogie konfrontiert.

Ein zweiter Teil versammelt Beiträge, die sich auf unterschiedlichen Ebenen mit genealogischen Praktiken auseinandersetzen. Dieser Teil ist in historischer Perspektive insofern besonders interessant, als sich verschiedene genealogische Praktiken der Geschichtswissenschaft auf historische genealogische Forschungsprojekte beziehen oder teilweise wenig bekannte genealogische Geschichten *avant la lettre* bestehen. Jürgen Schlumbohm zeigt etwa auf, dass zur Praktik der Familienrekonstitution, wie sie in den 1950er Jahren von der französischen historischen Demografie entwickelt wurde, historische Entsprechungen in der deutschen Bevölkerungsbiologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts existieren.

Schliesslich findet der:die Leser:in in einem dritten Teil Aufsätze über die Bereitstellung und die Nutzung von genealogischen Ressourcen. Thematisiert wird die Rolle von genealogischen Quellen und deren Aufbereitung (und in diesem Zusammenhang auch Digital Humanities) für ergebnisoffene Forschung, wie sie beispielhaft von der frühen Mikrogeschichte, etwa von David Sabeau, vorgeführt worden ist. Der Beitrag von Cécile Alexandre wiederum demonstriert die Verwendung genealogischer Daten für eine familiensoziologische Fragestellung, die die Familienkultur des Analphabetismus in frühneuzeitlichen Gesellschaften zum Gegenstand hat.

In der Einleitung zum Band erwähnen die Herausgeber die mitunter skeptische Haltung, die der wissenschaftlichen Genealogie vonseiten der Geschichtswissenschaften bisweilen entgegengebracht wird. Dafür sind nicht allein Missverständnisse verantwortlich, sondern darf durchaus von einer gewissen Ignoranz der Geschichtswissenschaft hinsichtlich der Relevanz und der Potenziale genealogischer Forschung ausgegangen werden. Dieser Band eignet sich als Anlass, auf einer verständlichen und greifbaren Ebene Kontakte zwischen den beiden Feldern zu knüpfen. Das funktioniert deshalb, weil die meisten Beiträge konkrete Fragestellungen bearbeiten und damit eine gute Basis für konstruktive Diskussionen schaffen.

Amos Kuster, Basel

Toni Ricciardi, **Eine kurze Geschichte der italienischen Migration in der Schweiz**, Zürich: Seismo Verlag, 2023, 234 Seiten.

Diese Schrift ist nicht das erste Buch zur Geschichte der italienischen Migration in der Schweiz. Neben der grossen Zahl der bereits vorliegenden Einzelstudien stehen insbesondere die Gesamtdarstellungen von Mauro Cerutti (1994/95) und Ernst Halter (2003) zur Verfügung, und selbstverständlich nimmt die italienische Migrationsvariante auch in der von Etienne Piguet und Hans Mahnig veröffentlichten Einwanderungsgeschichte (2005/09) einen angemessenen Platz ein. Die hier angezeigte Schrift ist bereits 2018 in einer italienischsprachigen Erstausgabe und nun in deutschsprachiger Übersetzung erschienen. Verfasst hat sie Toni Ricciardi, der 2011 in Neapel doktoriert hat, seit 2011 am Soziologischen Institut der Universität Genf arbeitet und zugleich als Mitglied des Partito Democratico dem italienischen Parlament angehört. Die Darstellung will erklärtermassen die Geschichte der italienischen Migration in einem «neuen Licht» lesen